

Esperanza Medina de Miranda, Maria Flores
"Ich bin geworden, was ich bin"¹

Ich bin in Arequipa geboren, bin verheiratet und habe drei Kinder. Seit 20 Jahren arbeite ich als Professorin im Fachbereich Chemieingenieurwesen an der Universidad Nacional de San Agustín. Ich habe den Master of Science an der Universität von Nebraska in den USA und einen Master in Ingenieursverwaltungswissenschaften an der Universität von Brunel in Großbritannien gemacht. Bei der Nichtregierungsorganisation "El taller" bin ich als pädagogische Beraterin tätig. Von 1999 bis 2000 war ich im Stadtrat von Arequipa. Danach leitete ich ein Jahr die Bezirksverwaltung für Erziehung von Arequipa.

In Peru werden seit mehr als vierzig Jahren neunzig Prozent der staatlichen Hochschulen von der Regierung sehr stark vernachlässigt, die Förderung von Wissenschaft und Technologie stehen nicht an erster Stelle der Prioritäten, und die Qualität des staatliche Bildungssystems ist auf Schul- und auf Hochschulebene bis auf wenige Ausnahmen sehr schlecht.

Von der Erziehung meiner Eltern habe ich sehr profitiert. Meine Kindheit und Jugend fiel in die Zeit von 1965 bis 1980, historisch betrachtet eine wunderbare Zeit, reich an gesellschaftlichen Bewegungen und revolutionären Modellen, die sich im technischen, politischen und religiösen Bereich entwickelten.

In diesem Umfeld konnte eine junge Frau wie ich sich entweder aus allem heraushalten und sich ihr bequemes Dasein sichern, indem sie sich strategisch denen anschloss, die jede Veränderung als gefährlich sanktionierten - oder sich einer der vielen Strömungen anschließen, die mit Begeisterung und dem Risiko, gegen den Strom zu schwimmen, an einer anderen, gerechteren und humaneren Welt arbeiteten.

Mein Mann, auch Chemieingenieur, und ich entschlossen uns 1981 als Dozenten an der Universidad Nacional de San Agustín de Arequipa (UNSA), in unserer Heimatstadt zu arbeiten. Wir verdienten zehnmal weniger, besaßen aber die Freiheit über die Konditionen unserer Arbeit - was, wie, warum - zu entscheiden, da die Freiheit der Lehre dies erlaubt. Inzwischen sind 20 Jahre vergangen, und trotz aller Schwierigkeiten und struktureller Mängel, die ich jeden Tag als Dozentin an der UNSA erleide, bestehe ich darauf, dort zu bleiben. Ich fand einen Fachbereich Chemieingenieurwissenschaften vor, der

¹ **María Flores**, Literaturwissenschaftlerin und Lehrerin an der Max-Uhle-Schule in Arequipa, Peru führte das Gespräch mit Esperanza Medina und zeichnete es auf. Übersetzung: Renate Zehetbauer M.A.

hauptsächlich von Ingenieuren gestaltet wurde, die schon meine Professoren waren und nun einen Kern von "Patriarchen" bildeten, der mehr Macht als zuvor besaß. Es schien, als ob die Zeit dort stehen geblieben sei. Wir arbeiteten ohne Labore, in denen wir die üppige, veraltete Theorie anwenden hätten können, die sie uns eintrichterten - "mal sehen, ob es in der Praxis funktioniert".

Sie waren nun etwas besorgt über unsere Anwesenheit, denn die jetzigen Eheleute Felipe und Esperanza waren keine schlechten Studenten gewesen. Sie ragten vor allem deshalb heraus, weil sie damals ganz offen das mittelmäßige Engagement der ProfessorInnen abgelehnt hatten. Mehr Kopfzerbrechen bereitete ihnen jedoch Felipe, der bester Doktorand und ehemaliger Studentensprecher gewesen war. Esperanza würde kein größeres Problem darstellen, der würden sie von Anfang an rebellische Studenten zuweisen und sie mit einem schwierigen Kurs beauftragen, den keiner der "Patriarchen" zur Zufriedenheit der Studenten halten konnte. Ich denke, dass sie eine Strategie der Herabsetzung meiner Person verfolgten, damit sie keine Unannehmlichkeiten hätten.

Ich bekam Studenten im Abschlussjahr des Chemieingenieursstudiums, die gerade wegen der äußerst geringen Qualität eines sehr wichtigen Kurses, gestreikt hatten. Ich gab mein bestes. Allein das genügte schon, den Willen und die völlige Rückendeckung der Studenten zu erobern, die sich erwartungsvoll in die Arbeit stürzten. Tun was ich konnte, brachte mir Erfolg bei den Studenten, aber nicht das Wohlwollen einiger meiner Kollegen, die mir ganz im Widerspruch zu meinen guten Erfolgen den Krieg erklärten.

1984 haben Felipe und ich uns für ein Fullbright-Stipendium für einen Masterstudiengang in den USA beworben. Während des letzten Evaluierungsschritts bemerkte man, dass wir Ehepartner waren, und da wir die gleiche Qualifikation hatten, entschied man sich für Felipe. Glücklicherweise war ein nordamerikanischer Professor in Arequipa zu Besuch, mit dem wir zusammenarbeiteten. Er war entrüstet über das Ergebnis des Auswahlverfahrens und er wertete es als diskriminierend. Seine Entrüstung und meine Enttäuschung über das Resultat waren so groß, dass er mir innerhalb von 48 Stunden einen Vertrag als seine Lehrassistentin gab, damit ich auch am Masterstudiengang Chemieingenieurwesen an der Universität von Lincoln, Nebraska, USA, teilnehmen konnte.

Als wir zurückkehrten, behielten "die Patriarchen" ihre Strategie der Herabsetzung und des Niederschlagens bei, weit davon entfernt, unser durch den Master neuerworbenes akademisches Potential zugunsten der Studenten zu nutzen.

Wir haben in zwanzig Jahren nicht die Macht erlangt, die sie an der Universität haben, weil die in unserem Hochschulsystem herrschende Korruption dies nicht zulässt. Aber mit unserem Team, Männern wie Frauen, die täglich gegen den Strom schwimmen, haben wir es geschafft, unsere Studenten aufzubauen. Die Studenten, die bedauerlicherweise zu achtzig Prozent ihres Studiums auf Mittelmäßigkeit stoßen, schätzen um so mehr jene zwanzig Prozent, die sie unterstützen, ihre menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln und das eigene Potential auch unter ungünstigen Voraussetzungen zu erhöhen.

Frucht aller Bemühungen ist der Aufbau von Laboren, wobei Gestaltung und Konstruktion der Ausrüstung und Maschinen in direkter Zusammenarbeit mit den Studierenden geschieht. Diese jungen Leute motivieren meine tägliche Arbeit und sind der Grund dafür, dass ich an der Universität bleibe.

Aber man wird verstehen, dass in einem derartigen universitären Umfeld stets eine Gefahr lauert: An der Mittelmäßigkeit der "Patriarchen" und ihrer Anhänger, deren spitze Bemerkungen jeden Tag schlimmer werden, zu ersticken. Um unsere Begeisterung neu zu beleben und unseren Willen, weiterzumachen, zu nähren, müssen wir aus anderen Quellen Kraft schöpfen. Meine Familie und meine politischen Aktivitäten geben mir diesen Rückhalt.

Auf diese Weise bin ich geworden, was ich bin: Eine Frau von 49 Jahren, die zusammen mit einem traurigen kleinen Mädchen weinen kann und deshalb vielleicht als unreif eingeschätzt wird. Eine Frau, die ihren Mann mehr als je zuvor liebt und deshalb "seltsam" erscheint. Eine Mutter, die mit ihren Kindern bangt und von manchen Leuten als "antiquiert" oder "beschützerisch" bezeichnet wird. Und eine Ingenieurin, die von den "Patriarchen" als eine Bedrohung gesehen wird, die aber darauf besteht, als Dozentin an der Universidad Nacional de San Agustín zu bleiben, weil sie meint, dass die Jugend die Keimzelle einer freien, gerechten und solidarischen Gemeinschaft ist.

Vielleicht werde ich nie erfahren, wie ich von den LeserInnen des Artikels eingeschätzt werde, aber wie man sieht, werde ich täglich angegriffen, weniger aus Gründen meiner Geschlechtszugehörigkeit, sondern vielmehr aus einer Kultur der Mittelmäßigkeit heraus, gegen die man immer ankämpfen muss, weil man sonst von ihr verschluckt wird.